

Das Haupt der Medusa. Die Verbrechen der Wehrmacht und der Kampf um die Erinnerung in Deutschland

Hannes Heer

Tagebücher von der Ostfront

Gefreiter Rudolf Lange:

27. Juni 1941: „Baranowitschi. Eine motorisierte Einheit überholt uns. Die zerstörte Stadt bietet einen schlimmen Anblick. Ruinen längs der Straße von Mir nach Stolpci. Wir fühlen kein Mitleid, nur eine große Lust zu zerstören. Meine Finger jucken, meine MPi in das Menschengewimmel zu halten und den Bügel durchzuziehen. [...] Es gibt für uns Deutsche kein Zusammenleben mit diesen Asiaten, Russen, Kaukasiern und Mongolen.“

Gefreiter Werner Bergholz:

„31. Juni 1941 Als wir [...] durch Rowno kamen, wurden alle Geschäfte geplündert, jeder schleppte mit, was ihm unter die Finger kam [...] 1. Juli Heute schlachteten wir ein Schwein. Wir konnten auch ein Fass Bier auftreiben. Was kann man sich Besseres wünschen? [...] 2. Juli. Nachts wurden zwei unserer Wachen erschossen. Hundert Menschen wurden dafür an die Wand gestellt. Alles Juden.“

Obergefreiter Richter:

„1. Juli 1941 Wir erschossen 60 Gefangene beim Regimentsstab. 7. Juli Matula und ich stöberten ein bißchen in unserm Quartier herum. Es gab fette Beute: 25 Eier und einen Sack Zucker [...] 19. Juli Uto erwischte einen Partisanen in den Wäldern und hing ihn auf.“

Major Reich:

„2. Juli Juden erschossen. 3. Juli Wir brechen auf. 22 russische Soldaten, einige von ihnen verwundet, werden in dem Hof eines Bauern erschossen. Fruchtbare Tal. Windmühlen. 6. Juli Rast bei einem ukrainischen Bauernhaus. Luftangriff, später noch mehrere Angriffe. Wir machen uns ein Omelette. Aufbruch (hell, Mondnacht). 7. Juli Bomber. 9. Juli Kommissar von einer MG-Abteilung erledigt. 10. Juli Verlegung nach Norden mit dem Zug. (Alte Frau mit Kindern Kontakt zu Partisanen.) Zwei Leichen in einem Haus. Verstärktes russisches Artilleriefeuer. 12. Juli Hübsche, ordentliche Dörfer. Ein Streifschuss von hinten auf meinen Stahlhelm. Dafür sterben drei Dorfbewohner. Ich liege in einem Obstgarten, als plötzlich eine Handgranate explodiert, ganz in meiner Nähe. 13. Juli Ein deutscher Luftwaffensoldat getötet, 50 Juden erschossen.“¹

Unteroffizier Friedrich Fiedler:

„18. Juli 1941 Gleich nach dem Passieren der russ.[ische] Grenze sieht man überall Spuren der Kämpfe zwischen dem 22.–25. Juni, in Trümmer gelegte Ortschaften,

1 True to Type. A Selection from Letters and Diaries of German Soldiers and Civilians, Collected on the Soviet-German Front, (Hutchinson), London/New York 1983, S. 11.

verkohlte Bunker, Soldatengräber, ausgebrannte Tanks und Wagentrümmer. In Wlodzimierz liegen wir in dem ehem. russ.[ischen] Offz.-Kasino der Kaserne. [...] Im Park vor dem Gebäude liegt ein Grab von 4 gefallenen deutschen Kameraden. Am abend gehe ich mit Dr. Kuhne noch ein Stück spazieren. Die Stadt ist wie ausgestorben. Auf der Straße werden wir von einer Polin auf gebrochen deutsch gefragt, ob wir nicht wüssten, wo ihr Mann sei, seit 2 Tagen sei er auf der Arbeit und nichts gegessen. Später erfahren wir, dass 250 Juden u. bolsch.[ewistische] Funktionäre am Morgen von der Gestapo erschossen wurden. Diese Frau wird wahrscheinlich vergebens auf ihren Mann warten, und das Kind, welches sie erwartet wird seinen Vater nicht kennen lernen. [...] 21. Juli Luck ist eine ziemlich große Stadt, deren Zentrum wie alle bisherigen Orte durch Stuka-Angriffe total zertrümmert ist. Die Bevölkerung hat furchtbar gelitten. Unter russ.[ischer] Verwaltung wurde ihr Besitz enteignet, die Zahl der nach Sibirien verbannten und fusilierten Einwohner ist nicht bekannt, 3000 Todesopfer erforderte der Bombenangriff deutscher Stukas, 1800 Juden und Bolschewiken wurden von der Gestapo erschossen. [...] 23. Juli [...] Rowno (Ankunft 17. 00 Uhr). Die Bewohner müssen bis 21.00 Uhr die Straße verlassen haben, die Stadt macht dann einen entsetzlichen toten Eindruck mit ihren zerschossenen Häusern und ausgeräumten Läden. [...] 27. Juli [...] Zwiahel [...] Am Nachmittag [...] marschiert ein großer Transport von schätzungsweise 2000 russ.[ischen] Gefangener an der Kaserne vorbei. Es macht den Kameraden Spaß, wie sie durch eine große Wasserlache, welche die Straße überquert, getrieben werden. Mit Knüppeln werden sie hineingetrieben, in der sie teilweise bis zum Knie im Schlamm einsinken, ein späterer Transport umgeht diese Einbruchstelle. 29. Juli [...] Gegen 10.30 Uhr erreichen wir Kurne, ein kleines langgestrecktes Dorf, wo wir in der Schule Quartier beziehen, auch die Schreibstube befindet sich dort. [...] Am Abend kommt ein großer Gefangenentransport und lagert auf der Wiese in ca. 50 m Entfernung von uns. Sie sind furchtbar ausgehungert und halb verdurstet, die Zivilbevölkerung, die sich vorher kaum hat blicken lassen, strömt in hellen Scharen heran und bringt Wasser und einige Brote, die natürlich nur ein Tropfen auf heißem Stein sind. Für die ca. 3000 Gefangenen (meist Ukrainer, bei einer Säuberungsaktion gefangenegenommen, sie sind wahrscheinlich schon mehrere Tage ohne Verpflegung gewesen) sind eine Anzahl Pferde geschlachtet worden. Das schon halb stinkige Fleisch wird ihnen in rohem Zustand verabreicht. [...] Eine Frau rennt aufgeregt hin und her und erbittet die Freilassung eines von ihr erkannten Angehörigen (wahrscheinlich ihr Mann oder ihres Sohnes, eine Verständigung ist nicht möglich). 7. August [...] Abmarsch von Shitomir nach Korostyschew und liegen dort in der Schule, in deren Garten 72 erschossene Juden begraben liegen. [...] 22. September Grigorowka. Die Zuckerfabrik [...] dient als Gefangenenlager. In der Nacht kamen ca. 900 russ.[ische] Überläufer bewacht von 1 Unteroffizier und 6 Mann an, die der Hunger über den Dnjepr getrieben hat. Es sind meist Jahrgänge 1906–10 und machen im allgemeinen einen günstigen und intelligenten Eindruck. Von den Gefangenen werden ungefähr 35 pol.[nische] Kommissare und Funktionäre herausgesondert und ‚physisch liquidiert‘. 30. September Borispol. [...] in der Nacht war das Gelände erhellt von tausenden von Lagerfeuern, an denen sich ca. 12 000 russ.[ische] Gefangene die totmüden Glieder erwärmen. Am Morgen setzt sich diese gewaltige Dampfwalze angetrieben mit Knüppeln und Blindschüssen wieder in Bewegung, eine Anzahl Kranke, Sterbende und Gestorbene zurücklassend. 12. Oktober Borki. Es werden einige Kinder im Alter von 9–13 Jahren aufgegriffen, die sich mit russ.[ischen] Schußwaffen beschäftigt und geschossen haben, der Haupträdelsführer, ein 13jähriges Bürschchen,

wird von Hptm.[Hauptmann] Selina schwer verprügelt und einige Tage in einen dunklen Verschlag unter der Treppe gesperrt, die Mutter steht jeden Tag weinend vor der Schule und bittet um Herausgabe ihres Kindes. [...] 17. Oktober Mirgorod: Am Abend gibt es Wodka als Marketenderware, die der Kamerad Habich mitgebracht hat, er erzählt bei seiner Rückkehr von Lubny noch folgendes Erlebnis. Überschrift ‚moderne Umsiedlung‘ [...] 1600 jüdische Männer, Frauen und Kinder werden in Gruppen zu 60 Mann eingeteilt und mit Knüppeln nach einer Sandgrube getrieben. Kleider, Pelze und Schmucksachen werden in Säcken gesammelt, mit entblößtem Oberkörper müssen sie sich hinlegen in Reihen, zwei SS-Männer schießen mit Maschinenpistolen jedem eine Kugel in den Kopf. Die nächsten Opfer müssen sich auf die Toten legen und werden ebenfalls physisch vernichtet. Beim Fallen der ersten Schüsse schreit alles vor Angst auf und will entfliehen. Doch die Knüppel der Wachmannschaft sind schneller, keiner entkommt. Nachmittags gegen 3 Uhr ist die gesamte jüdische Einwohnerschaft von Lubny in den Himmel umgesiedelt worden. So geschehen im Jahre des Heils Eintausendneunhunderteinundvierzig am 16. Oktober vormittags zwischen 9 und 15 Uhr. Diese Heldentat ist für meine Kameraden ‚ein Grund zum Trinken‘, fröhliche Lieder werden laut. Kam.[erad] J. stimmt das Freiheitslied ‚Die Juden ziehn dahin, daher, sie ziehn durchs rote Meer, die Wellen schlagen zu, die Welt hat Ruh‘ an, und ich gehe still ins Bett, von manchen gehänselt wegen meiner Gefühlsduselei.“²

Solche Tagebücher gab es unzählige. Da die Soldaten in ihren Briefen nach Hause über die Ereignisse an der Front nichts schreiben durften, hielten sie ihre Erlebnisse auf diese Weise fest – das rauschhafte Gefühl rassischer Überlegenheit, die totale Macht zu plündern, zu vergewaltigen, zu töten, die Teilnahme an einem Krieg, in dem nicht nur die Rotarmisten, sondern auch jeder Gefangene, jeder Kommissar, jeder Jude, jeder Dorfbewohner, jede Frau Feinde waren. Deren Ermordung wird mitgeteilt wie ein normales militärisches Geschehen. Nur einer der fünf Tagebuchsreiber, der Unteroffizier Fiedler, beschreibt diese Ereignisse als das, was sie waren – Verbrechen. Solch eine Haltung war die Ausnahme. Man begegnet ihr übrigens auch in den Erinnerungen von Südtirolern, die zur Wehrmacht eingezogen und an der Ostfront eingesetzt wurden. „Die deutschen Soldaten haben es in Russland furchtbar schlecht getrieben“. Dieser Satz von einem dieser Männer deutet an, was dort geschehen ist und beschreibt zugleich das Motiv für einige von ihnen, sich diesem Großverbrechen zu verweigern und zu desertieren.³

2 Gedächtnis-Skizze für den Marsch durch den Balkan, Polen und Russland (15. 3. – 19. 10. 1941); das mit der Schreibmaschine geschriebene Dokument wurde mir von Eberhard Fiedler, dem Sohn des Verfassers, freundlicherweise zur Verfügung gestellt; eine Langfassung des Tagebuchs und ein Vergleich mit den offiziellen Kriegsakten von Fiedlers Division in: Hannes HEER, Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt und keiner war dabei, Berlin 2004, S. 67–104.

3 Leopold STEURER/Martha VERDORFER/Walter PICHLER (Hgg.), Verfolgt, Verfemt, Vergessen. Lebensgeschichtliche Erinnerungen an den Widerstand gegen Nationalsozialismus und Krieg. Südtirol 1943–1945, Bozen 1993, S. 436; ähnlich S. 183 f., 206 f., 250 f., 262.

Vernichtungskrieg

Im Zentrum von Hitlers Denken stand der Krieg. Da das Naturgesetz vom Recht des Stärkeren und der ewigen Auslese des rassistisch Höherstehenden den Ablauf des einzelnen Lebens wie die Weltgeschichte bestimme, habe der Krieg, wie es schon seine Programmschrift „Mein Kampf“ formulierte, als die höchste Lebensäußerung eines Volkes und als die einzige Überlebenschance einer Nation zu gelten. Der Gegner stehe aufgrund eines historischen Antagonismus, der durch die Niederlage von 1918 nur eine gefährliche Zuspitzung erfahren habe, schon lange fest: der Jude als Krebsgeschwür der Geschichte und als der Todfeind Deutschlands, der nach der Machtergreifung in der bolschewistischen Revolution sich anschicke, den Tod der höheren, kulturbegründenden Rassen zu besiegeln und damit die Weltherrschaft zu erringen. Als einzige Ziele eines künftigen Waffengangs habe die Ausrottung dieser Weltverderber und die gewaltsame Eroberung von Lebensraum im Osten zu gelten. Dieser Krieg sei ein gerechter Krieg und dürfe folglich mit allen, auch den inhumans-ten Mitteln geführt werden.⁴

Die Jahre 1933–1939 dienten dem Nationalsozialismus dazu, Krieg als gesamtgesellschaftliches Projekt durchzusetzen. Die innenpolitischen Gegner wurden, als Verursacher vergangenen oder gegenwärtigen Schadens, markiert und, je nach Opportunität, mit brutaler Gewalt oder auf dem Verordnungswege eliminiert. Das Chaos der internationalen Politik, die in Folge der Versailler Verträge wie der ökonomischen Dauerkrise noch zu keiner neuen Ordnung gefunden hatte, konnte als Vorwand benutzt werden, die gegen Deutschland verhängten Sanktionen zu annullieren und in Europa neue Grenzen zu ziehen. Die reibungslose „Gleichschaltung“ im Inneren wie die vom Ausland geduldeten „Anschlüsse“ benachbarter Staaten, wurden von den meisten Deutschen als erfolgreiche Bestätigung einer Politik verstanden, die statt auf rechtsförmige Verfahren und diplomatisches Paktieren auf Gewalt setzte. Aber die Gesellschaft erlebte diesen Wechsel auch am eigenen Leib, als grandiose Mobilmachung, die darauf abzielte, den soldatischen Geist als Primärtugend durchzusetzen und so die Volksgemeinschaft zur Wehrgemeinschaft zu transformieren. Das gelang, indem wichtige Schritte auf dem Weg zur Moderne rückgängig gemacht wurden. Die eigene Todesangst hatte es den Bürgern leicht gemacht, das Gewaltmonopol des Staates zu akzeptieren und die Reste einer heroischen, todbereiten Gewaltbereitschaft zugunsten des bürgerlichen „Muts zur Feigheit“ aufzugeben und in einer Kultur der Gewalt zu sublimieren. Der Nationalsozialismus, unterstützt von Kriegspropheten wie Ernst Jünger und

4 Adolf HITLER, *Mein Kampf*, 613.– 617. Aufl., München 1941, S. 148 f., 312 f., 316 f., 321 ff., 384 ff., 440, 473 ff., 596 f., 739 ff., 358 ff., 750 ff., 195 f.; vgl. auch Hans-Adolf JACOBSEN, *Krieg in Weltanschauung und Praxis des Nationalsozialismus 1919–1945*. In: Rudolf NECKER/Adam WANDRUZKA (Hgg.), *Beiträge zur Zeitgeschichte*. Festschrift für Ludwig Jedlicka, St.Pölten 1978, S. 238 ff.

Carl Schmitt, predigte stattdessen das Ende der Angst und die Rückkehr zu Tapferkeit, Schmerz und Tod. Die in gesellschaftlichen Riten und staatlichen Institutionen eingehegte Kultur der Gewalt wurde zum rauschhaften Kult der Gewalt und zum Kern einer neuen Moral. In den Blitzsiegen von 1939/40 feierte sie ihre ersten Triumphe. Ihre Vollendung erfuhr sie in dem Krieg, der mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 begann.

Das „Unternehmen Barbarossa“ war, auch wenn es durch Englands ungebrochenen Widerstandswillen zu früh ausgelöst wurde und die seit 1914 mit dem Fluch des Scheiterns behaftete Zweifrontenkonstellation etablierte, Hitlers immer geplanter, sein eigentlicher Krieg. Die Rede, die er am 30. März 1941 zweieinhalb Stunden lang an die 100 Befehlshaber und Stabschefs des künftigen Ostheeres im Empfangsaal der Reichskanzlei richtete, verriet das. Sie war, auch wenn sie nur in den knappen und wahrscheinlich abgemilderten Aufzeichnungen von vier Anwesenden überliefert ist, eine Absage an den traditionellen soldatischen Ehrenkodex und ein offener Aufruf zum Verbrechen:

„Kampf zweier Weltanschauungen gegeneinander. Vernichtendes Urteil über Bolschewismus, ist gleich asoziales Verbrechen. Kommunismus ungeheure Gefahr für die Zukunft. Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher [als Gefangener] kein Kamerad. Es handelt sich um einen Vernichtungskampf. [...] Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz. [...] Der Kampf muss geführt werden gegen das Gift der Zersetzung. Das ist keine Frage der Kriegsgesetze. Die Führer der Truppe müssen wissen, worum es geht.“⁵ – „Justiz zu human. Fast immer dieselben Verbrecher. Behütet sie, statt sie zu töten. Verbrechen der russischen Kommissare. Überall, wo sie hinkamen [...], haben sie asiatisch gehaust. Verdienen keine Schonung. Nicht an Kriegsgericht, sondern sofort durch die Truppe beseitigen.“⁶ – „Der Kampf wird sich sehr unterscheiden vom Kampf im Westen. Im Osten ist Härte mild für die Zukunft. Die Führer müssen von sich das Opfer verlangen, ihre Bedenken zu überwinden.“⁷ – „[...] dieser Kampf [darf] nicht nach den allgemeinen militärischen Grundsätzen geführt werden [...], es [handelt] sich vielmehr um den Kampf zweier entgegengesetzter Weltanschauungen. Die Wehrmacht [muss] sich daher von den überkommenen Auffassungen und Maßstäben völlig frei machen.“⁸ – „Kampf um unser Dasein. Muss einmal durchgekämpft werden. [...] Führer fühlt sich verantwortlich. Nicht anderer Generation überlassen. [...] Selbst handeln.“⁹

Als Hitler gleich nach der Rede den Saal verließ, löste sich die Versammlung sofort auf. Hinweise auf Äußerungen von Empörung, Widerspruch oder Zweifel aus dem Kreis der Anwesenden gibt es nicht. Das belegen auch die vier

5 Aufzeichnungen von Generaloberst Franz Halder, im Auszug zit. In: Gerd R. UEBERSCHÄR/Wolfram WETTE (Hgg.), *Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941*, Frankfurt a. M. 1991, S. 248 f.

6 Aufzeichnungen Generaloberst Hermann Hoth, zit in: Johannes HÜRTER, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006, S. 7 f.

7 Vgl. Anm. 5.

8 Aufzeichnungen Helmuth GREINER. In: DERS., *Die oberste Wehrmachtführung 1939–1943*, Wiesbaden 1951, S. 370 f.

9 Vgl. Anm. 6.

Grundsatzbefehle, die von der Wehrmachtsführung in den folgenden Wochen ausgearbeitet und nach dem Überfall z. T. drastisch verschärft wurden. Weil sie den Grundriss für den Vernichtungskrieg lieferten, heißen sie in der Forschung mittlerweile „die verbrecherischen Befehle“:

- Am 13. Mai wurden die für Delikte der Zivilbevölkerung sonst zuständigen Kriegsgerichte abgeschafft: „Freischärler“ wie alle anderen tatbeteiligten oder bloß tatverdächtigen „feindlichen Zivilpersonen“ seien von der Truppe an Ort und Stelle zu erledigen; würden die Täter nicht gefasst werden, hätten stattdessen „kollektive Gewaltmaßnahmen“ gegen Dörfer und deren Einwohner zu erfolgen; wenn es dabei zu militärischen Verbrechen seitens deutscher Soldaten komme, bestehe „kein Verfolgungszwang.“¹⁰ Mit diesem Freibrief wurde der Kampf gegen die Zivilbevölkerung als „Partisanenkrieg“ vom ersten Tag an eröffnet und legitimiert.
- Am 19. Mai folgten generelle „Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland“, in dem für jeden Soldaten die Feindgruppen im künftigen Krieg definiert wurden: der Kampf gegen den Bolschewismus, den „Todfeind des nationalsozialistischen deutschen Volkes“ verlange „rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden.“¹¹ Damit waren zum ersten mal ganz offen die Juden als Feinde benannt und Saboteuren und Partisanen zugeordnet worden.
- Am 6. Juni wurde der Befehl gegen die als „Urheber barbarisch asiatischer Kampfmethoden“ bezichtigten Kommissare der Roten Armee erlassen: diese seien „grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen.“¹² Damit war der Gefangenenmord auf dem Schlachtfeld eingeführt.
- Zehn Tage später, am 16. Juni, ergingen Bestimmungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen: zahlreiche ihnen nach dem Genfer Kriegsgefangenenabkommen zustehende Rechte wurden außer Kraft gesetzt, vor allem erfolgte keine Regelung der den Gefangenen völkerrechtlich zustehenden Ernährungssätze; da mit „heimtückischem Verhalten“ seitens der Gefangenen zu rechnen sei, wurde „rücksichtsloses und energisches Durchgreifen“ bei den geringsten Anzeichen von „Widergesetzlichkeit“ oder „Hetze“ befohlen; wenig später wurden die bisherigen Bestimmungen für den Waffengebrauch aufgehoben und scharfe Schüsse bei „Auflehnung“ zur Pflicht gemacht; am 8. September wurde die Truppe durch einen Befehl des OKW informiert, dass der gefangene Rotarmist „jeden Anspruch auf Behandlung als ehrenhafter Soldat und nach dem Genfer Abkommen verloren“ habe.¹³ Ab jetzt waren die Gefangenen endgültig Freiwild.

10 Zit. in: UEBERSCHÄR/WETTE, Der deutsche Überfall, S. 252 f.

11 Ebenda, S. 258.

12 Ebenda, S. 259.

13 Ebenda, S. 261, 295 f., 297 ff.

Diesen Befehlen lagen meist weitergehende, aber nicht offen genannte Weisungen zugrunde. So war die Lage der sowjetischen Kriegsgefangenen dadurch determiniert, dass die Wehrmacht sich „aus dem Land“ zu ernähren und alle Überschüsse der Heimat zuzuführen hatte. „Hierbei“, so lautete der Beschluss der beteiligten Ministerien am 2. Mai 1941 in Berlin, „werden zweifellos zig Millionen Menschen verhungern.“¹⁴ Das Massensterben der Kriegsgefangenen war also kein Missmanagement, sondern Kriegsplan. Am 13. November ordnete der Generalquartiermeister des Heeres den Tod des größten Teils der Gefangenen explizit an: „Nichtarbeitende Kriegsgefangene in den Gefangenenlagern haben zu verhungern.“¹⁵ Daher erklärt sich, warum in den Befehlen zur Behandlung der Gefangenen nur eins im Vordergrund steht: die gewaltsame Abwehr von „Widergesetzlichkeiten“, „Hetze“ und „Auflehnung“, d. h. die Verhinderung bzw. Niederschlagung der in den Gefangenenlagern zu erwartenden Hungeraufstände.

Im Falle der Juden bestand die allen Verfolgungsmaßnahmen zugrundeliegende Weisung in einer Abmachung, die zwischen Wehrmacht und SS am 28. April 1941 erfolgt war. Für die „Durchführung besonderer sicherheitspolizeilicher Aufgaben“ sollten vier Einsatzgruppen des SD in den rückwärtigen Gebieten des Heeres tätig werden und Materialien „reichs- und staatsfeindlicher Organisationen“ sicherstellen sowie gegen „führende Emigranten, Saboteure, Terroristen usw.“ vorgehen.¹⁶ Dass mit der Formel „usw.“ Juden und Kommunisten gemeint waren, hatte schon ein Befehl vom April an die in Jugoslawien eingesetzten Einsatzgruppen deutlich gemacht.¹⁷ Entsprechend wurden auch die Stabsoffiziere des Ostheeres am 6. Juni von einem hohen SS-Führer informiert, dass dieser Befehl auch für den Ostkrieg gelte. Bei ihrem Vorgehen gegen „Juden, Emigranten, Terroristen“, so die mündliche Instruktion¹⁸, handelten die SS-Kommandos „in eigener Verantwortlichkeit“, waren aber der Wehrmacht „hinsichtlich Marsch, Versorgung und Unterbringung unterstellt“ und verpflichtet, den dafür zuständigen Stabsoffizieren alle geplanten Aktionen „rechtzeitig zur Kenntnis zu bringen.“¹⁹ Die Wehrmacht wusste also, was hinsichtlich der geplanten Verfolgung der Juden auf sie zukam: eine genau geregelte Arbeitsteilung. Und ihre Führung billigte dieses Vorgehen, weil es, wie die damals gängige Formel hieß, der „Abwehr des jüdischen Bolschewismus“ diene.²⁰

14 Ebenda, S. 323.

15 Ebenda, S. 308.

16 Ebenda, S. 249 f.

17 OKH Befehl vom 2. 4. 1941, zit. bei: Helmut KRAUSNICK/Hans-Heinrich WILHELM, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981, S. 137.

18 SS-Standartenführer Hans Nockemann bei einer Besprechung mit den Ic-Offizieren der Heeresgruppen und Armeen, Aktennotiz des Ic/AO III der Heeresgruppe Nord, BA-MA RH 19 III/722.

19 Vgl. Anm. 16.

20 Befehl des Befehlshabers der Panzergruppe 4, Generaloberst Hoepner, 2. 5. 1941, zit. In: UEBERSCHÄR/WETTE, Der deutsche Überfall, S. 251.

Die vier verbrecherischen Einzelbefehle wurden durch zwei grundsätzliche politische Rahmenentscheidungen gestützt. Die eine betraf die schon erwähnte Hungerpolitik, die sich auf die Kriegsgefangenen, die gesamte Zivilbevölkerung wie auf die noch zu erobernden Zentren Moskau und Leningrad bezog, die, um Munition zu sparen, ausgehungert werden sollten.²¹ Die andere Entscheidung betraf die Zielplanung für die besiegte und zerschlagene Sowjetunion: nach dem Willen Hitlers sollte der „Lebensraum im Osten“ als Lieferant für Lebensmittel und als Siedlungsraum deutscher Volksgenossen dienen. Um Raum dafür zu schaffen, sah ein im Auftrag Himmlers ausgearbeiteter „Generalplan Ost“ die Deportation bzw. Ermordung von 31 Millionen „fremdvölkischer Menschen“ vor. 14 Millionen Einheimische sollten als Arbeitssklaven verbraucht werden. Dieser Plan wurde zwar erst im Juni 1942 vorgelegt, aber die Maßzahl von 30 Millionen zu ermordender Sowjetmenschen lag beim Überfall auf die Sowjetunion schon vor und geisterte durch die Gespräche der Generäle des Ostheeres.²² Jeder tote Russe war also ein Stück deutscher Zukunft.

Die eigene gerechte Sache

Die verbrecherischen Befehle, von Hitler in seiner Rede am 30. März 1941 begründet und von der Wehrmachtsführung bereitwillig ausgearbeitet, wurden, inklusive der von Himmler vorgegebenen Maßzahl toter Russen, genau befolgt. Der Vernichtungskrieg kostete die Sowjetunion 27 Millionen Menschen. Ein Drittel, 9 Millionen Tote, waren Soldaten der Roten Armee, davon 3,3 Millionen Kriegsgefangene, die bei der Gefangennahme an der Front, auf den Todesmärschen nach rückwärts oder in den Lagern ermordet wurden. Schon im ersten halben Jahr verloren 1 Million Gefangene ihr Leben. Die übrigen 18 Millionen Opfer waren Zivilisten, die bei der Eroberung des Landes umkamen, dem Hunger erlagen, als Zwangsarbeiter starben oder als „Partisanenverdächtige“ getötet wurden.²³ Schon im ersten Dreivierteljahr, als es noch gar keine Partisanenbewegung gab, wurden nur in einem der drei rückwärtigen Heeresgebiete 63. 257 „erledigte Partisanen“ gemeldet. Die deutschen Verluste in diesem „Kampf“ betragen 638 Gefallene.²⁴ Etwa 2 Millionen Zivilisten wurden in Panzergräben, Schluchten, Wäldern, Dünen

21 Christian GERLACH, *Kalkulierte Morde, Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999; UEBERSCHÄR/WETTE, *Der deutsche Überfall*, S. 278–282.

22 Mechthild RÖSSLER/Sabine SCHLEIERMACHER (Hgg.), *Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, Berlin 1993; Isabel HEINEMANN/Willi OBERKROME/Sabine SCHLEIERMACHER/Patrick WAGNER, *Wissenschaft. Planung. Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten. Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft*, Bonn/Berlin 2006.

23 Reinhard RÜRUP, *Der 8. Mai 1945 in der deutschen Geschichte*. Vortrag im Rathaus der Hansestadt Bremen, 27. April 2005.

24 Befehlshaber Rückwärtiges Heeresgebiet Mitte, *Vorschläge zur Vernichtung der Partisanen im rückw. Heeresgebiet*, 1. 3. 1942, BA-MA Freiburg RH 22/230.

oder an ausgehobenen Massengräbern erschossen, weil sie Juden waren. Für dieses schlimmste Verbrechen trug zwar die SS die Hauptverantwortung, aber es wäre ohne die „Vorarbeit“, die logistische Unterstützung und die direkte Beteiligung der Wehrmacht nicht möglich gewesen. Beim Vormarsch wurden die Juden registriert, gekennzeichnet, enteignet, in Ghettos getrieben und der Zwangsarbeit unterworfen.²⁵ Der deutsche und österreichische Soldat hatte den Juden damit, wie der in Wien geborene und in vier KZ überlebende jüdische Schriftsteller Jean Améry es formuliert hat, „den ersten Schlag“ versetzt.²⁶ So verfügbar gemacht, wurden die Juden zum leichten Opfer der folgenden SS-Einsatzgruppen, die sofort mit der systematischen Ermordung begannen. Wo deren Kräfte nicht verfügbar waren oder nicht ausreichten, halfen Einheiten der Wehrmacht aus.

Wie erklärt sich diese vom ersten Tag an zu beobachtende Bereitschaft zu Massenverbrechen, wie konnten 10 Millionen Soldaten zu Mördern, Helfern und Mitwissern werden? Die Antwort ist nicht nur in der erwähnten Einübung in den Kult einer entgrenzten Gewalt und einer von Schule, HJ, RAD, Wehrmacht systematisch betriebenen Hetze gegen Juden und slawische „Untermenschen“ zu finden. Diese Mordbereitschaft war auch durch die auffällige Begründung der vorab erlassenen Befehle und eine dadurch präformierte Wahrnehmung der Ereignisse an der Ostfront planvoll hergestellt worden.

„Dass den Soldaten die friedliche Arbeit mehr liegt und erfreut als das Morden glaube ich; wenn aber die Überzeugung in den Menschen gekommen ist, treibt man auch dieses Handwerk mit Stolz und Gewissenheit“, so steht es in einem Feldpostbrief von der Ostfront vom April 1942.²⁷ Hitler hatte schon in seiner Haftzeit in Landsberg viel Mühe darauf verwandt, zu ergründen, wie man bei einem künftigen Krieg diese „Überzeugung“ in die Menschen hineinbekommen könnte. Zu seinem Modell wurde dabei das Vorgehen der Engländer im Ersten Weltkrieg. Diese hätten, wie er in „Mein Kampf“ schrieb, die Deutschen „als Barbaren und Hunnen“ präsentiert und so die eigenen Soldaten wirkungsvoll auf die Schrecken des Krieges vorbereitet:

„Denn die grausame Wirkung der Waffe, die er ja nun an sich von Seiten des Gegners kennen lernte, erschien ihm allmählich als Beweis der ihm schon bekannten ‚hunnenhaften‘ Brutalität des barbarischen Feindes, ohne dass er auch nur einen Augenblick soweit zum Nachdenken gebracht worden wäre, dass seine Waffen [...] noch entsetzlicher wirken könnten.“²⁸

25 Vgl. Hannes HEER, „Hitler war’s“. Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit, Berlin 2005, S. 262–280.

26 Jean AMÉRY, *Jenseits von Schuld und Sühne*, Stuttgart 1980, S. 55 f.

27 Zit. Peter HARTL, *Der Mutwilligen Zähmung. Kriegserlebnis und Vorstellungswelt von deutschen Soldaten an der Ostfront*. In: Ruthard STÄBLEIN (Hg.), *Mut. Wiederentdeckung einer persönlichen Kategorie*, Buhl-Moos 1993, S. 110–131.

28 HITLER, *Mein Kampf*, S. 199.

Diese Lektion wandte Hitler an, als er den lange geplanten Krieg gegen die Sowjetunion vorbereitete. Entschlossen, ihn außerhalb der Normen des Völkerrechts zu führen, sorgte er in seiner großen Rede vor den Befehlshabern des Ostheeres wie in den persönlichen Gesprächen mit ihnen dafür, dieses Szenario zu verschleiern, indem er den Gegner zum Rechtsbrecher abstempelte. Der Sowjetunion wurde unterstellt, *sie* habe einen Angriff geplant, dem das deutsche Reich nur zuvorgekommen sei, *sie* betreibe eine Kampfweise und verfüge über einen Volkscharakter außerhalb jeder Kriegskonventionen und jenseits aller Standards einer Kulturnation: „Im Kampf gegen den Bolschewismus ist mit einem Verhalten des Feindes nach den Grundsätzen der Menschlichkeit oder des Völkerrechts nicht zu rechnen“²⁹, das wurde der Schlüsselsatz in den *verbrecherischen Befehlen*: Kommissare mussten erschossen werden, da von ihnen „eine hasserfüllte, grausame und unmenschliche Behandlung unserer Gefangenen zu erwarten“ sei³⁰, dem gefangenen Rotarmisten wurde eine völkerrechtskonforme Behandlung verweigert, weil er dazu ausgebildet worden sei, den Krieg „mit jedem ihm zur Verfügung stehenden Mittel: Sabotage, Zersetzungspropaganda, Brandstiftung, Mord“ zu führen³¹, die für Delikte der Zivilbevölkerung sonst zuständigen Kriegsgerichte wurden abgeschafft wegen der „Besonderheit des Gegners“ und in Erinnerung an die durch den „bolschewistischen Einfluß“ verursachte „Leidenszeit des deutschen Volkes“ seit 1918³², und die Juden wurden zu Feinden, weil sie die „Träger des Bolschewismus“, des Todfeindes des nationalsozialistischen Deutschland waren.³³

Was mit dieser Verteufelung des Gegners erreicht wurde, war die Überzeugung von der eigenen gerechten Sache. Die Kriegführung der Deutschen reagierte offensichtlich nur auf die permanenten Rechtsbrüche der Roten Armee und versuchte, die eigenen Soldaten davor zu schützen. Um diesen Glauben zu verstärken, instruierte die Rechtsabteilung des OKH die verantwortlichen Stabsoffiziere, man sei zum „Kriegsbrauch mit östlichen Mitteln“³⁴ gezwungen und müsse sich daher darauf einstellen, dass „im kommenden Einsatz Rechtsempfinden u. U. hinter Kriegsnotwendigkeit zu treten habe.“³⁵ Damit auch die Masse der Soldaten wusste, was sie erwartete, erschien kurz vor dem Überfall ein von Hitler veranlasstes und in Millionenaufgabe verbreitetes Merkblatt:

29 Zit. bei UEBERSCHÄR/WETTE, Der deutsche Überfall, S. 259.

30 Ebenda.

31 Ebenda, S. 297.

32 Ebenda, S. 252.

33 Ebenda, S. 258.

34 Aufzeichnung Mylius (AOK 16/Qu 2), Besprechung beim Generalquartiermeister am 16. 5. 1941, BA-MA RH 20-16/1012.

35 Notizen Ic der Panzergruppe 3, Besprechung beim General z.b.V. beim OB des Heeres am 16.6.1941, zit. bei: UEBERSCHÄR/WETTE, Der deutsche Überfall, S. 283.

„Soldaten! Ihr steht jetzt im Kampf gegen einen Feind, bei dem ihr die Handlungsweise anständiger Soldaten und ritterlicher Gegner nicht voraussetzen könnt. Die bolschewistische Rote Armee weiß, dass sie der sicheren Vernichtung durch die deutsche Wehrmacht entgegengeht und wird deshalb mit den hinterhältigsten und gemeinsten Mitteln kämpfen.“

Diese Einstimmung auf einen kriminellen Gegner wurde präzisiert durch plakative Warnungen wie „Achtung, Gas!“ – „Sie vergiften die Lebensmittel!“ – „Seuchengefahr!“³⁶ und detaillierte Hinweise darauf, dass von Seiten des Gegners eine „sadistische Behandlung Gefangener oder Verwundeter“ zu erwarten sei.³⁷ Durch solche propagandistische Vorbereitung wurden Wahrnehmung und Handeln der Truppe an der Front in einer Weise manipuliert, die keinen Bezug mehr zur Wirklichkeit hatten. Als die Rotarmisten sich nach dem deutschen Überfall, so wie sie es in der Ausbildung gelernt hatten, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln wehrten und auch geschlagene Truppenteile sich nicht ergaben, sondern den Kampf mit gefällten Bajonetten, Hinterhalten, nächtlichen Überfällen, Kriegslisten und Scharfschützen aus Wäldern, Kornfeldern und Ortschaften fortsetzten, galt das als Bestätigung des vorab gelieferten Feindbildes vom „asozialen Verbrechertum“ und dessen „heimtückischer Kampfweise“. Als Hauptverantwortliche dafür wurden die Kommissare an der Front und die jüdischen Drahtzieher im Hinterland bezeichnet.³⁸ In einer Situation, in der die sieggewohnte Wehrmacht erstmals auf einen Gegner traf, den sie trotz des Überraschungseffekts, einer überlegener Waffentechnik, operativen Führung und Kampfmoral der Truppe nicht im ersten Ansturm zu werfen und in einem Blitzkrieg zu bezwingen vermochte, waren solche Hinweise auf nichtmilitärische, sondern in „minderwertiger Rasse“ und „krimineller Ideologie“ zu suchende Ursachen für den ungewöhnlich negativen Verlauf des Feldzugs und die eigenen hohen Verluste entlastend und halfen dabei, Angst, Scham und Wut abzuwehren. Der eigene Kampf, indem er dem permanenten Rechtsbruch des Gegners widerstand und ihn bestrafte, erhielt, geadelt durch das Opfer der gefallenen Kameraden, eine hohe moralische Legitimation, die jeden Zweifel an der Legitimität der eigenen Kriegsführung ausschloss.

Die Geschichte der Wehrmachtsausstellung³⁹

Am Anfang stand ein Projekt des Hamburger Instituts für Sozialforschung, das vom Ende des 20. Jahrhunderts her noch einmal einen Blick werfen wollte auf

36 Kennt ihr den Feind? BA-MA RH 26 - 102/7.

37 AOK 4/ Ic, Merkblatt über Sowjetkriegführung (bis Komp.), 18. 6. 1941, BA-MA RH 24 - 47/215.

38 Vgl. HEER, Vom Verschwinden der Täter, S. 114 f.

39 Das folgende Kapitel ist eine Kurzfassung meiner Darstellung in: Vom Verschwinden der Täter, S. 12–66; vgl. auch: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, Hamburg 1999.

die Destruktivität des vergangenen Säkulums, um eine Prognose für das kommende zu wagen. In diesem Kontext war der Krieg, den Nazideutschland von 1939 bis 1945 führte, ein zentraler Gegenstand einer solchen wissenschaftlichen Fragestellung: Der Überfall auf Polen, die Besetzung Jugoslawiens, vor allem aber der Feldzug gegen die Sowjetunion konstituierten einen neuen Typ von entgrenztem Krieg. Die Wehrmacht, die mit 10 Millionen Soldaten mehr als die Hälfte ihres gesamten Bestandes an der Ostfront einsetzte, war, wie man spätestens seit den Nürnberger Prozessen wusste, Instrument wie Motor der nationalsozialistischen Rassen- und Eroberungspolitik gewesen.

Die Ausstellung, die sich auf den Zeitraum 1941 bis 1944 und auf wenige Frontabschnitte beschränkte, entwickelte ihre Argumentation anhand dreier Fallstudien. Man sah, wie im Militärverwaltungsbezirk Serbien innerhalb des ersten Kriegsjahres 1941 alle männlichen Juden im Rahmen des Kampfes gegen die Partisanen als Geiseln verhaftet und dann sukzessive ermordet wurden. Man wurde Zeuge, wie die 6. Armee auf ihrem Weg durch die Ukraine von Juni bis Dezember 1941 die für den Judenmord verantwortlichen Einsatzgruppen der SS tatkräftig unterstützte und den Hungertod tausender Zivilisten verursachte. Man erlebte, wie die Wehrmacht während der dreijährigen Besetzung von Weißrussland vom ersten Tag an einen unerbittlichen Rassenkrieg gegen Juden und slawische „Untermenschen“ führte und dabei zum Mörder Hunderttausender Kriegsgefangener, zur Geißel der als „partisanenverseuchten“ Zivilbevölkerung und zum Komplizen der „Endlösung“ wurde. Aufgrund dieses Materials formulierte die Ausstellung drei Thesen: 1. Der Holocaust begann in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, und die Wehrmacht war daran in vorab geplanter, systematischer und arbeitsteiliger Weise beteiligt. 2. Die Verbrechen an den Juden wie an den anderen Teilen der Zivilbevölkerung waren nicht nur das Werk einer hitlerhörigen Generalität und einiger fanatischer Nazioffiziere, sondern sie wurden von der Truppe ausgeführt und mitgetragen, ohne dass es zu auffälligen Formen von Widerstand gekommen wäre. 3. Dafür verantwortlich war ein schon vorhandener und an der Front nur radikalisiert antisemitischer und antislawischer Rassismus, der es erlaubte, den in den Befehlen verlangten Genozid an Juden und Slawen als legitimes Kriegsziel plausibel zu machen.

Die Ausstellung war von Bernd Boll, Walter Manoschek, Hans Safrian und dem Autor erarbeitet und von Christian Reuther gestaltet worden. Sie wurde am 5. März 1995 unter dem Titel „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Hamburg eröffnet. Ursprünglich für ein Fachpublikum und nicht als Wanderausstellung konzipiert, war die Nachfrage so groß, dass sie anschließend in 34 deutschen und österreichischen Städten gezeigt und von 900.000 Besuchern in der 4½-jährigen Laufzeit gesehen wurde. In dem zur Ausstellungseröffnung erschienenen 700-seitigen wissenschaftlichen Begleitband wie in dem nach einem Jahr nachgereichten Katalog

wurden für das Ausstellungsprojekt die folgenden vier Ziele genannt: 1. die Darstellung des Vernichtungskrieges als eines Vorgangs entgrenzter Gewalt und prägnantesten Ausdrucks des Hitlerschen Konzepts von „Politik als Krieg“⁴⁰; 2. der historiographische Beweis, dass die Wehrmacht, entgegen der Nachkriegslegende von der sauberen Truppe, „an allen Verbrechen“ dieses Krieges „aktiv und als Gesamtorganisation“ beteiligt gewesen war; 3. die Eröffnung einer Debatte über dieses „neben Auschwitz barbarischste Kapitel der deutschen und österreichischen Geschichte“⁴¹ 4. die Aufnahme der Opfer, die „bisher keinen Namen gefunden haben“, in die öffentliche Erinnerung.⁴²

Die großen deutschen Tages- und Wochenzeitungen würdigten die Ausstellung als einen bemerkenswerten Beitrag zum Gedenkjahr 1995 und als das Ende der Legende von der „sauberen Wehrmacht“. Jetzt werde, war in der *Zeit* zu lesen, „die fürchterliche Wahrheit offenbar [...], die sich gegen eine Mauer einvernehmlichen Schweigens in der deutschen Öffentlichkeit nie durchsetzen konnte.“⁴³ Aber es gab auch von Beginn an vehemente Kritiker, wie die organisierten Veteranen der ehemaligen Wehrmacht oder die Reservistenvereine der Bundeswehr, die der Ausstellung Verfälschung der Quellen und pauschale Verleumdungen vorwarfen. Ähnlich argumentierten konservative Blätter wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die, dem Brauch der Nachkriegszeit folgend, statt der „sauberen“ Wehrmacht der „kriminellen“ SS die Verantwortung für die Verbrechen zuschob und die Ausstellung ein Pamphlet nannte. Ein prominenter ehemaliger Fernsehjournalist bezichtigte in einer an Abgeordnete und Regierungsmitglieder verteilten Denkschrift die Ausstellungsmacher, sie wollten die Bundeswehr als Nachfolgeorganisation der Wehrmacht diffamieren. Diese Feinderklärungen zeigten Wirkung: Der Verteidigungsminister verbot der Bundeswehr jeden Kontakt mit der Ausstellung; als diese nach Bremen eingeladen wurde, riskierte die dortige CDU den Bruch der Koalition mit der SPD; und in München verursachte der CSU-Chef Peter Gauweiler einen bundesweiten Eklat, indem er Jan Philipp Reemtsma, den Erben von Deutschlands größter Tabakfirma und den Financier der Ausstellung, aufforderte, seine Millionen – statt für das Gedenken an ermordete Juden, russische Kriegsgefangene und aufgehängte Zivilisten – für die Opfer des Tabakkonsums zu verwenden. Als die Münchner CSU dann auch noch am Grabmal des *Unbekannten Soldaten* mit einer nächtlichen Kranzniederlegung eine Rehabilitierung der als Verbrecher diffamierten

40 Hannes HEER, Einleitung. In: DERS./Klaus NAUMANN (Hgg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1994 bis 1944, Hamburg 1995, S. 28 f.

41 Hannes HEER, Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, Hamburg 1996, S. 7.

42 Klaus NAUMANN, Einleitung. In: HEER/NAUMANN Vernichtungskrieg, S. 34.

43 Zit. in: HEER, Vom Verschwinden der Täter, S. 17.

Millionen Wehrmachtssoldaten inszenierte und 5.000 Neonazis für die Ehre von Wehrmacht und Waffen-SS demonstrierten, erreichte die Kampagne ihren traurigen Höhepunkt und die überraschende Wende.

Am 13. März 1997 versuchte der deutsche Bundestag, ausgehend von der Ausstellung und den dort dokumentierten Verbrechen, in einer denkwürdigen, weil ganz persönlich geführten Debatte, sich diesem offiziell nie eingestandenem Thema deutscher Schuld zu nähern. Wenig später wurde die Ausstellung in der seit der Revolution von 1848 als Geburtsstätte der deutschen Demokratie geltenden und daher staatstragenden Veranstaltungen vorbehaltenen Frankfurter Paulskirche gezeigt. Ab jetzt, so schien es, war die Ausstellung endgültig durchgesetzt. Die Einladungen kamen nun von staatlichen Institutionen – von Landesparlamenten und Großstädten, von Universitäten und Museen – und Botschafter und Ministerpräsidenten, Ex-Minister und Ex-Bundeskanzler, wie in Salzburg Franz Vranitzky, hielten die Eröffnungsreden.

Aber der Eindruck, den Durchbruch und das Ende der Debatte erreicht zu haben, trog. Die Klagen von rechtskonservativen Einzelpersonen und dubiosen Gruppierungen gegen die Ausstellungsmacher wegen Volksverhetzung und Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener rissen ebenso wenig ab, wie die Verleumdungen und Fälschungsvorwürfe durch Zeitungen wie der *Focus* oder durch Parteigliederungen der CDU/CSU. Gleichzeitig wuchs der Druck der organisierten Neonazis. Sie mobilisierten ihre Anhänger zu Demonstrationen und Ausschreitungen an jedem neuen Ausstellungsort. Was in Graz Anfang 1998 durch den raschen Zugriff der Polizei noch verhindert worden war, gelang am 9. März 1999 in Saarbrücken: Eine Bombe aus 4 kg hochexplosiven Materials wurde nachts vor dem Ausstellungsgebäude gezündet und führte, wegen der angerichteten Schäden in der Ausstellung, zu deren zeitweiligem Abbruch. Das endgültige Aus kam indes ein halbes Jahr später.

Offensichtlich angestachelt durch die bevorstehende Eröffnung einer englischsprachigen Version der Ausstellung in New York im Dezember 1999, der weitere Präsentationen in einigen renommierten Universitäten folgen sollten, intensivierten die Kritiker ihren Widerstand. Er kam diesmal erstmals von Historikern und richtete sich nicht gegen die Grundthese der Ausstellung, sondern gegen ihr wirkungsmächtigstes, weil schockierendstes Medium, gegen die Bilder. Der polnische Historiker Bogdan Musial behauptete, dass auf zehn Fotos statt Verbrechen der Wehrmacht solche des sowjetischen NKWD zu sehen seien. Zwei Kollegen schlossen sich der Intervention an und bestritten die Zuschreibung von Fotos einer Exekution in Serbien und der Ermordung von Juden in Tarnopol.⁴⁴ Diese Kritiken erschienen zeitgleich in zwei der wichtigsten historischen Fachzeitschriften und waren vom sofort einsetzenden

⁴⁴ Ebenda, S. 20 f.

Trommelfeuer der Medien begleitet. Aus der Bildkritik wurde eine öffentliche Kampagne, die sich jeder differenzierten methodischen Debatte verweigerte und sich nur der dem Skandal eigenen Rhetorik der „Krawallkommunikation“ (Norbert Frei) bediente. Eingeschüchert von der medialen Stampede und besorgt um seine persönliche Reputation, zog der Leiter des Hamburger Instituts, Jan Philipp Reemtsma, die Ausstellung zurück und übergab sie zur Überprüfung einer internationalen Historikerkommission.

Der Bericht dieser Kommission, der im November 2000 vorgelegt wurde, kam zu einem bemerkenswerten Ergebnis: Er bestätigte Fehler bei den aus den Archiven übernommenen Bildunterschriften – „bei zwei von zehn kritisierten Fotografien“ – und bilanzierte als Folge dieses in der Geschichtswissenschaft üblichen „unbekümmerten“ Umgangs, „dass von den 1433 Fotografien der Ausstellung weniger als 20 Fotos“, auf denen ungarische oder finnische Verbündete, Angehörige der SS oder der Polizei zu sehen waren, untauglich für das Thema gewesen seien. Aber die Kommission bestätigte auch die Richtigkeit „der Grundaussagen der Ausstellung“ und bescheinigte den Verantwortlichen wissenschaftliche „Seriosität“ – entgegen den jetzt triumphierend vorgetragenen Behauptungen ihrer Gegner enthalte die Ausstellung „keine Fälschungen“. Gegenwärtig, so schloss der Bericht, würden „vermutlich nur wenige Ausstellungen und Publikationen historischer Fotografien den strengen Kriterien standhalten [...], von denen hier ausgegangen wird.“⁴⁵ Damit war die Maßlosigkeit der Kritik ebenso erwiesen wie die Tatsache, dass die wenigen Fehler nur der gewünschte Anlass, nicht aber die Ursache für die Schließung der Ausstellung gewesen waren. Es wäre ein Leichtes gewesen, mit diesem Untersuchungsbericht der entstandenen Glaubwürdigkeitskrise zu begegnen und die nötigen Korrekturen vorzunehmen. Aber Jan Philipp Reemtsma hatte, ohne das Votum der Kommission abzuwarten, längst eine ganz neue, völlig entschärfte Ausstellung vorbereitet: die systematische Arbeitsteilung der Wehrmacht beim Holocaust wurde in einzelne zusammenhanglose Aktionen aufgelöst, statt die Mentalität der Truppe, also Rassismus und Gewaltbereitschaft, als Motor des Vernichtungskrieges zu analysieren, wurde das Völkerrecht als Maßstab des Verhaltens ins Zentrum gerückt, nicht die privaten Fotos der Landser, sondern die offiziellen Aufnahmen der Propagandafotografen fanden Verwendung, und indem jedem Verbrechenskomplex das Foto eines befehlgebenden Generals beigelegt wurde, ging es nicht mehr um die mögliche Mitschuld von Millionen Soldaten, sondern nur noch um wenige Professionelle aus der Militärelite, um Taten ohne Täter. Die vom Hamburger Institut im November 2001 in Berlin

45 Omer BARTOV/Cornelia BRINK/Gerhard HIRSCHFELD/Friedrich P. KAHLENBERG/Manfred MESSERSCHMIDT/Reinhard RÜRUP/Christian STREIT/Hans-Ulrich THAMER, Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“, November 2000, S. 29, 79, 85, 25.

eröffnete und von den Verantwortlichen als „Konsensausstellung“ präsentierte Neuausgabe stellte sowohl die Veteranen wie die konservativen Kritiker zufrieden und beendete alle Debatten.⁴⁶

Ein kurzer Blick auf das kollektive Gedächtnis der Deutschen

Wer die Geschichte der Ausstellung verstehen will, muss die Art und Weise rekapitulieren, wie die Deutschen in der Bundesrepublik mit der Zeit des Nationalsozialismus und den damals verübten Verbrechen umgegangen sind. Schon 1945 hatten fünf hochrangige deutsche Generäle das Bild einer in Gehorsam und Pflichterfüllung anständig gebliebenen Wehrmacht entworfen, das fünfzig Jahre Bestand haben sollte. In ihrer Denkschrift für den Nürnberger Prozess hatten die Militärs festgestellt, dass das Verhältnis der Truppe zur Partei wie zu Hitler stets kühl und distanziert gewesen sei, dass man vor dem Krieg die Judenverfolgung als unwürdig abgelehnt, im Krieg aber weder Einfluss darauf, noch davon erfahren habe, dass die Generalität den Krieg gegen die Sowjetunion als dem deutschen Volk aufgezwungenen Präventivkrieg akzeptiert, aber Hitlers Plan, dort einen Rassen- und Vernichtungskrieg zu führen, abgelehnt habe.⁴⁷ Telford Taylor, einer der amerikanischen Anklagevertreter im ersten Nürnberger Verfahren und Hauptankläger in den Folgeprozessen, erkannte in diesem Vorgang schon damals „die ersten Keime der Mythen und Legenden“, mit denen die geschlagenen Generäle ihre Spur zu verwischen suchten.⁴⁸

Maurice Halbwachs hat darauf hingewiesen, dass die Erinnerung „in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten“ sei. Obwohl jede Erinnerung zunächst nur als individuelle vorgestellt werden könne, so sei sie doch von Beginn an geprägt durch ein „kollektives Gedächtnis“, durch das Aufwachsen in den Erinnerungsräumen und -bildern der Familie, durch das sie umgebende überpersönliche Geflecht von Kultur und Geschichte, vor allem aber durch die feste Zugehörigkeit zu Gruppen. Sie würden konstituiert durch vorgegebene Affinitäten – solche des Alters, des Berufs, der Erlebnisse –, aber am Leben gehalten durch ihr gemeinsames Gedächtnis. Es allein vermöge einer Gruppe zu zeigen, „dass sie dieselbe geblieben ist“, und ermögliche ihr deshalb, sich ihrer „Identität bewusst“ zu werden.⁴⁹ Im Beschweigen der allen bekannten Verbrechen und im Umdeuten der eigenen Geschichte hat das Kollektiv der Deutschen nach 1945 versucht, sich der Kontinuität zu versichern und sich zugleich eine Identität zu schaffen,

46 Zu den gravierenden Unterschieden der zweiten gegenüber der ersten Ausstellung vgl. im einzelnen HEER, Vom Verschwinden der Täter, S. 35–66.

47 Staatsarchiv Nürnberg, PS-3798; vgl. Manfred MESSERSCHMIDT, Vorwärtsverteidigung. Die „Denkschrift der Generäle“ für den Nürnberger Gerichtshof. In: HEER/NAUMANN, Vernichtungskrieg, S. 531–550.

48 Telford TAYLOR, Die Nürnberger Prozesse. Hintergründe, Analysen und Erkenntnisse aus heutiger Sicht, München 1994, S. 613.

49 Maurice HALBWACHS, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967, S. 55, 31, 74.

die den Normen der Jetztzeit entsprach und ein positives Selbstbild garantierte. Dabei wurde die Legende von der „sauberen Wehrmacht“ zum Modell: So wie diese in selbstloser Hingabe ihre Pflicht für Volk und Vaterland erfüllt und dabei ihren Ehrenschild unbefleckt gehalten hatte, so waren Millionen Deutsche in der Heimat ihrer Arbeit nachgegangen, hatten die Leiden des Krieges wortlos ertragen und dem Bombenterror der Alliierten getrotzt. Beide, Wehrmacht und Zivilbevölkerung, hatten mit den „Anderen“, wie der Bestsellerautor Peter Bamm die NSDAP, die SA, die SS, Hitler und seine Gefolgschaft genannt hatte, nichts zu tun gehabt.⁵⁰ „Die Nazis“, das waren die Bösen gewesen, bestenfalls eine Handvoll. Die überwältigende Mehrheit aber, an erster Stelle natürlich man selber, gehörte zu den Millionen Deutschen, die schuldlos geblieben waren.

Dieser Prozess der Selbstverständigung der NS-Generation konnte zum Selbstbild, zur kollektiven Erinnerung eines ganzen Volkes werden, weil er durch die „Vergangenheitspolitik“ Adenauers und aller im Bundestag vertretenen Parteien massiv unterstützt und offiziell legitimiert wurde: durch die Amnestierung und Integration fast aller Funktionsträger des Naziregimes, durch die Beendigung der Entnazifizierung, durch die mit einer öffentlichen Kampagne vor allem der Kirchen erzwungene Freilassung der inhaftierten Kriegsverbrecher und schließlich durch die von US-Präsident Eisenhower – mit Hinweis auf die gewünschte deutsche Wiederbewaffnung – erpresste öffentliche Ehrenerklärung für die Wehrmacht.⁵¹ Der Kalte Krieg und die Staatsdoktrin des Antikommunismus taten ein übriges, den Verbrechen der Wehrmacht in Polen, in der Sowjetunion und auf dem Balkan im nachhinein sogar den Anschein von Berechtigung zu verleihen. Insgesamt wurden die Spuren der Nazizeit und ihrer Verbrechen so gründlich verwischt und ausradiert, dass der Eindruck entstehen konnte, Nazis und Nationalsozialismus habe es in Deutschland nie gegeben. Nur für die Verbrechen an den Juden wurde von der Bundesrepublik – als Rechtsnachfolger des NS-Staates – eine Gesamthaftung übernommen: das „Unrecht“, das nach offizieller Lesart nur „in deutschem Namen“ geschehen war, wurde mit Banküberweisung an den Staat Israel abgeglichen. Der einzelne Deutsche hatte mit dem einen wie mit dem anderen nichts zu tun.

Dieses nationale Geschichtsbild wurde von der Studentenbewegung 1967/68 mit Vehemenz in Frage gestellt und – unterstützt durch den Prozess gegen Eichmann in Jerusalem und den Frankfurter Auschwitz-Prozess – in seinem Kern zerstört. Hatten die Väter und Mütter der rebellierenden Studenten ihre Nachkriegsidentität durch Auslöschung der Nazizeit und ihren Ausschluss aus der Erinnerung gewonnen, so begründeten ihre Söhne und Töchter eine neue Identität, indem sie die Verbrechen des NS-Regimes zum Dreh- und

50 Peter Bamm, *Die unsichtbare Flagge*, München (1952) 1989; Vgl. dazu Heer, *Vom Verschwinden der Täter*, S. 170–197.

51 Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996.

Angelpunkt der deutschen Geschichte erklären und die Kritik daran zur unverzichtbaren Bedingung für das Entstehen einer demokratischen Kultur in Deutschland machten. Mit der Frage nach der Rolle der eigenen Familie in der NS-Zeit wurden die Normen einer universalistischen Moral zum gültigen Maßstab des eigenen Lebens gemacht und zugleich in die deutsche Geschichte zurückgeholt. Damit wurde die so genannte zweite Generation fähig, „sich von der mentalen Erblast des Beschwiegenen zu befreien und sich zugleich von der Tätergeneration zu distanzieren.“⁵² Willy Brandt hat mit seinem Kniefall am Denkmal des Warschauer Ghettoaufstandes diese neue Haltung im Umgang mit der deutschen Vergangenheit ausdrucksstark bestätigt. Mit seiner neuen Ostpolitik, die „an die Wurzel des deutschen Unheils, das 1933, bei Hitler lag“ erinnerte und von der Prämisse ausging, „dass die Teilung Deutschlands das durch Deutsche selbstverschuldete [...] Urteil der Geschichte darstellte“, wurde dem Selbstbild der Deutschen, die sich bisher vor allem als Opfer des Nationalsozialismus gesehen hatten, zumindest die Dimension einer Mittäterschaft hinzugefügt.⁵³

Während der Holocaust durch die Kulturrevolution von 1968 und deren gesellschaftspolitische Folgen, aber auch durch unerwartete mediale Ereignisse wie die amerikanische TV-Serie gleichen Namens endlich seinen Ort in der deutschen Geschichte fand und die Erinnerung daran zum fixen Bestandteil des Bildungswesens, zum Gegenstand der Literatur und zum Zentrum einer offiziellen Gedenkkultur wurde, blieb der Vernichtungskrieg der deutschen Wehrmacht als zweites deutsches Jahrhundertverbrechen weiterhin tabuisiert. Nachdem über Jahrzehnte eine weitgehend apogetische, von den Memoiren der ehemaligen Generäle dominierte Literatur vorgeherrscht hatte, konnte sich – nach einem kritischen Anlauf Ende der 60er-Jahre⁵⁴ – erst zehn Jahre später eine kritische Militärgeschichtsschreibung etablieren, die mit wegweisenden Studien die Umrisse des Vernichtungskrieges und die Wehrmacht als aktiven Teil dieses Großverbrechens herausarbeitete.⁵⁵ Aber

52 Jörn RÜSEN, *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln 2001, S. 293.

53 Edgar WOLFRUM, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen*. In: Petra BOCK/Edgar WOLFRUM (Hgg.), *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, Göttingen 1999, S. 68 f.

54 Hans-Adolf JACOBSEN, *Kommissarbefehl und Massenexekution sowjetischer Kriegsgefangener*. In: Martin BROSZAT/Hans-Adolf JACOBSEN/Helmut KRAUSNICK, *Anatomie des SS-Staates*, Bd. 2, München 1967, S. 137–234; Klaus-Jürgen MÜLLER, *Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933–1940*, Stuttgart 1969; Manfred MESSERSCHMIDT, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969.

55 Christian STREIT, *Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945*, Stuttgart 1978; Helmut KRAUSNICK/Hans-Heinrich WILHELM, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942*, Stuttgart 1981; *Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, Stuttgart 1983; Gerd R. UEBERSCHÄR/Wolfram WETTE, „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941. Berichte, Analysen, Dokumente, Paderborn 1984; in der DDR hatten seit Anfang der siebziger Jahre Dietrich Eichholtz, Klaus Gefßner, Norbert Müller, Kurt Pätzold u. a. fundierte wehrmachtskritische Untersuchungen vorgelegt, die aber in der Bundesrepublik nicht wahrgenommen wurden.

diese Beiträge konnten das die öffentliche Wahrnehmung bestimmende Bild von der „sauberen Wehrmacht“ nicht verändern. Dafür war allerdings auch die Wissenschaft, trotz aller Fortschritte, mitverantwortlich. Es war, nicht zuletzt durch die Flut der Generalsmemoiren in den 50er-Jahren, üblich geworden, für alle Verbrechen und jede verbrecherische Entscheidung Hitler verantwortlich zu machen „und nur in zweiter Linie die Wehrmachtsführung.“ Und wenn von Militärs als Tätern die Rede war, dann geschah das mit den Pathosformeln des „Missbrauchs [...], der Verführung, der Verstrickung, der Tragödie.“⁵⁶ Typisch dafür ist die Formel, die Hans-Adolf Jacobsen, ein ehemaliger Offizier und international renommierter Historiker noch 1997 zu Zeiten der Wehrmachtsausstellung benutzte: „Die meisten Soldaten, im militärischen Gehorsam diszipliniert, durch den Eid an Hitler gebunden und seit 1941 durch ein erbarmungsloses Ringen physisch und psychisch bis zum Äußersten herausgefordert, waren indoktriniert, manipuliert und tragisch verstrickt.“⁵⁷ Undenkbar, wie es die Wehrmachtsausstellung getan hat, die Angehörigen der Wehrmacht, die doch selber so offenkundig Opfer waren, eigenständiger genozidaler Motive und Handlungen zu verdächtigen.

Noch gravierender allerdings war die Tatsache, dass die Militärgeschichtsschreibung aus der Darstellung der Wehrmachtsverbrechen den Holocaust ausschloss.⁵⁸ Trotz der eindeutigen Formulierung ihres Altmeisters Manfred Messerschmidt von der „arbeitsteiligen Täterschaft“⁵⁹ zog man es vor, weiterhin die SS dafür verantwortlich zu machen. Sie war für die Nachtseite des Dritten Reiches, für die Welt der Lager wie für deren zur Vernichtung herbeigeschaffte Insassen, zuständig gewesen. Bis in die 1990er-Jahre war der Holocaust mit den Namen Auschwitz, Treblinka, Majdanek und Sobibor verbunden worden. Da diese Lager, quasi extraterrestrisch, jedenfalls irgendwo jenseits der Reichsgrenzen lagen und über den fabrikmäßigen Vorgang des Tötens kaum Fotos existierten, wurde der Holocaust zur bildlosen Tat gesichtsloser Täter. Diese „De-Realisierung und De-Personalisierung“ des tatsächlichen Geschehens⁶⁰ diente der Entlastung der latenten Schuldgefühle der Deutschen

56 Thomas KÜHNE, Die Victimisierungsfälle. Wehrmachtsverbrechen, Geschichtswissenschaft und symbolische Ordnung des Militärs. In: Michael Th. GREVEN/Oliver von WROCHEM (Hgg.), Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 184 f.

57 Hans-Adolf JACOBSEN, Im historischen Sinne Mittäter, Bonner Generalanzeiger, 28. 2. 1997; ähnlich Jürgen FÖRSTER, Das Unternehmen „Barbarossa“ – eine historische Ortsbestimmung. – In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, Stuttgart 1983, S. 1080.

58 Omer BARTOV, Wem gehört die Geschichte? Wehrmacht und Geschichtswissenschaft. In: HEER/NAUMANN, Vernichtungskrieg, a. a. O., S. 601–619; mit neueren Beispielen: Walter MANOSCHEK, „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944.“ Innenansichten einer Ausstellung. In: zeitgeschichte, 2002, Heft 2, S. 65.

59 Manfred MESSERSCHMIDT, Das Heer als Faktor der arbeitsteiligen Täterschaft. In: Hanno Löwy (Hg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 166–190.

60 Dirk RUPNOW, Das unsichtbare Verbrechen. Beobachtungen zur Darstellung des NS-Massenmordes. In: zeitgeschichte, 2002, Heft 2, S. 89 ff.

und half dabei, eine störende Tatsache völlig auszublenden: Nur etwa 60 Prozent der sechs Millionen jüdischen Opfer waren unter fabrikmäßigen Umständen in den Gaskammern der Lager ermordet worden, mehr als ein Drittel hatte dagegen in den Panzergräben und Schluchten der besetzten Sowjetunion, also „auf freiem Feld“⁶¹ und auf eher traditionelle Weise, durch Maschinenpistolen und Karabiner, ihr Leben verloren.⁶²

Über diese Welt aus Verschwiegenem und Verdrängtem, Halbwahrheiten und Lebenslügen brach die Wehrmachtausstellung herein wie ein Sturm und brachte das Konstrukt einer „sauberen Wehrmacht“ zum Einsturz. Durch die „massenhafte Präsentation von Fotografien, die Verbrechen an der Zivilbevölkerung im Ostkrieg“ zeigten, so die Historikerkommission, sei in der Öffentlichkeit und vor allem bei den ehemaligen Soldaten ein Jahrzehnte lang ungebrochenes „Geschichtsbild massiv ins Wanken“ geraten. Das bisher auf Auschwitz und die SS fixierte Bild vom Holocaust habe einen „Bildbruch“ erfahren und zu einer „visualisierten Erweiterung der Tätergruppen“ auf die Angehörigen der Wehrmacht wie zu einer, nur durch die Fotografie möglichen, „eindringlichen Personalisierung“ von Tat und Täterschaft geführt.⁶³ Diese Einschätzung ist in der Folgezeit von zahlreichen Beobachtern bestätigt und erweitert worden: das mit der „Unsaugbarkeit“ und „Undarstellbarkeit“ des Holocaust begründete „Bilderverbot“ sei mit den Bildern vom Vernichtungskrieg aufgehoben und eine bis dahin „allgemein akzeptierte Grenze“ schonungslos überschritten worden⁶⁴; durch die Ausstellung sei der „blinde Fleck“ der westdeutschen Erinnerungskultur – der Holocaust „auf freiem Feld“ – offengelegt und die bis dahin vorherrschende schizophrene Trennung der „Bildhaushalte von Krieg und Verbrechen“ wie von öffentlicher und privater Erinnerung beendet worden; das zuvor „täterlose Imaginarium“ der Gewalt sei nun „von einer Vielfalt von Blicken und Perspektiven auf Teilhabeverhältnisse an den Verbrechen“ bevölkert worden⁶⁵; statt Funktionalität und Strukturen habe man „lebendige Menschen“ gezeigt und die „Moralisierung“ in die Geschichte zurückgeholt; dadurch sei es möglich, den offiziellen Geschichtsdiskurs mit den nie öffentlich gewordenen „so genannten Familiendiskursen“ zu verschränken⁶⁶; das „Unheimliche“ der

61 Habbo KNOCH, Die Tat als Bild. Fotografie des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001, S. 28 und DERS., Grenzen des Zeigbaren. Fotografie und die Ausstellungen über die Wehrmachtsverbrechen. In: ERNST/FRANKE, Politik der Bilder, a. a. O., S. 21–43.

62 Ulrich HERBERT, Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“. In: DERS. (Hg.), Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945, Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a. M. 1998, S. 57.

63 BARTOV u.a., Bericht der Kommission, S.15 f.

64 RUPNOW, Das unsichtbare Verbrechen, S. 89 f.

65 KNOCH, Die Tat als Bild, S. 28

66 Jörn Rüsen bei einer Podiumsdiskussion am 8. 3. 2004 zusammen mit Martin Sabrow, Kurt Sontheimer, Klaus Leggewie und Hermann Lübke, abgedruckt unter dem Titel „Von der Moralisierung zur Historisierung. Überlegungen zur deutschen Geschichtskultur“. In: Mittelweg 36 (2004) 3, S. 72–88, hier S. 76.

Ausstellung sei „die magische Wiederkehr der Täter in unsere Gesellschaft gewesen“, dies vermittelt der „Fundstücke aus den Brieftaschen, in denen Familienfotos der Landser und Bilder Erhängter oder Erschossener nebeneinander lagen“; dabei habe man den Betrachter der Frage überlassen, „wie sich die Morde in die Privatheit der Familiengeschichten einmischen konnten.“⁶⁷

Die Fotos der Täter

Nur ein kleiner Teil der Fotos stammte aus den Staatlichen Archiven der Bundesrepublik und war von professionellen Fotografen der so genannten „Propagandakompanien“ aufgenommen worden. Die Masse der in der Ausstellung verwendeten Fotos, etwa 80 Prozent, gehörten einmal deutschen bzw. österreichischen Soldaten und waren meist mit der eigenen Kamera geknipst worden. Die Landser führten diese Fotos, verpackt im Tornister oder in einer Brieftasche gesichert, wie Amulette mit sich – beim kurzen Vormarsch, an den erstarrten Fronten, bei den endlosen Rückzügen. Es waren Dokumente der Verbrechen mit Erhängten, Gedeemütigten, Erschossenen, Verhungerten, Deportierten, in Massengräbern Verscharreten, durchmischt mit den Idyllen von Frau und Kind, den Porträts von Kriegskameraden oder den Schnappschüssen von der Freizeit an der Front. Diese Fotos fielen bei der Gefangennahme oder beim Durchsuchen der Toten den siegreichen Rotarmisten in die Hände, die sie, versehen mit dem Vermerk des Namens des gefangenen oder toten Feindes, des Fundorts und der Fundzeit, des eigenen Namens und Dienstgrades, bei ihrer Einheit abgaben. Von dort wurden sie weitergeleitet an die „Außerordentliche Staatliche Kommission“. Diese mit exekutiven Vollmachten versehene zentrale Institution sammelte alle Belege für Verbrechen der Besatzer, um sie als Beweise bei künftigen Prozessen vorzulegen. Nach Auflösung der Kommission gelangten die Fotos in den Besitz des Staatsarchivs in Moskau. Mit einer ähnlichen Zielsetzung beschlagnahmten die bewaffneten Verbände Titos bei der Rückeroberung Jugoslawiens die Habe deutscher Landser. Auch diese Fotos wanderten nach dem Krieg in die Archive des jugoslawischen Staates.⁶⁸

Diese erbeuteten Fotos repräsentieren nur einen verschwindenden Teil der insgesamt auf Millionen geschätzten privaten Fotos von ehemaligen Soldaten der großdeutschen Wehrmacht. Die Masse dieses Materials fand Eingang in die meist schon während des Krieges zu Hause begonnenen Fotoalben. Der Besitzer des Albums oder dessen Kameraden brachten die Fotos im Urlaub mit nach Hause, sodass ein ständiger Nachschub gesichert war. Nach dem

67 Helmut LETHEN, Der Text der Historiografie und der Wunsch nach einer physikalischen Spur. Das Problem der Fotografie in den beiden Wehrmachtsausstellungen. In: *zeitgeschichte*, Heft 2, 2002, S. 84.

68 HEER/NAUMANN, Vernichtungskrieg, S. 1–18.

Krieg wurden belastende Fotos herausgerissen, oft wurde das ganze Album vor dem Einmarsch der Sieger vernichtet oder in Erwartung ruhigerer Zeiten versteckt. Wenn sie erhalten blieben, wurden diese privaten Kriegschroniken auch den eigenen Angehörigen gegenüber wie ein Familiengeheimnis behandelt. Bei der Bewertung dieser Fotos, der in die Alben gelangten wie der den Landsern abgenommenen, gilt auch zu bedenken, dass sie das Ausmaß der Verbrechen nicht angemessen widerspiegeln. Für bestimmte „Aktionen“, wie die Massenerschießungen von Juden, galten ab Spätherbst 1941 wegen des sich entwickelnden „Massakertourismus“ Fotografierverbote.⁶⁹ Man befürchtete Unruhe in der Heimat und Angriffe der Feindpropaganda. Die Fotos von solchen Ereignissen mussten abgeliefert werden. Insofern sind Fotos vom Holocaust „auf freiem Feld“ äußerst selten. Da die öffentlichen Archive Österreichs wie der Bundesrepublik Deutschland an einer Sammlung und Erschließung dieser privaten Soldatenfotos wegen deren Brisanz nie interessiert waren und die Fotoalben der ehemaligen Landser vor jedem öffentlichen Zugriff verschlossen blieben, konnte eine Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht, den beschriebenen Einschränkungen zum Trotz, nur durch die Fundstücke aus den Brieftaschen realisiert werden.

Aber die Ausstellung war, entgegen der Schlagzeilen der Medien, keine Fotoausstellung. Als Grundlage der Argumentation dienten schriftliche Quellen, mit denen eine möglichst dichte Beschreibung der Verbrechensabläufe und der Tatbeteiligung der Wehrmacht erfolgen sollte. Aber diese Quellen lagen nicht einfach vor. Historische Archive als Sammlungen von Bruchstücken sind von Natur aus Orte des Mangels. Im Falle der Wehrmacht wurde dieser Mangel durch die Vernichtung bzw. das Beiseiteschaffen des größten Teils der belastenden Akten nach dem Krieg absichtsvoll gesteigert.⁷⁰ So blieb nur der Ausweg einer erneuten Lektüre der erhaltenen Akten und der Beschaffung gänzlich neuer bisher unbeachteter Quellen – der Zeugnisse von überlebenden Opfern und der Erinnerungen der Täter anhand von Aussagen vor Gericht, Tagebüchern oder Feldpostbriefen. Damit wurde ein eigenes Archiv konstituiert. Dessen unabgeschlossener und disparater Charakter wurde in der Ausstellung nicht verhüllt, sondern offen gezeigt: der erzählende, durch Hervorhebungen gegliederte Haupttext wurde durch ein Ensemble von faksimilierten Akten, Auszügen aus Befehlen, Abschlussberichten von Erschießungsaktionen, persönlichen Zeugnissen der Opfer wie der Täter erweitert und gebrochen. Hier sprach die Institution Wehrmacht und deren vielfältig gegliedertes Personal im O-Ton. Das konnte auf den Text bezogen oder für sich wahrgenommen werden.

69 Bernd BOLL, Das Adlerauge des Soldaten. Zur Fotopraxis deutscher Amateure im Zweiten Weltkrieg. In : Fotogeschichte, 2002, Heft 85/86, S. 75–87.

70 HEER, Vom Verschwinden der Täter, S. 101–104.

Auch die privaten Fotos waren ein Teil dieser Montage und blieben zugleich ein eigenständiges Element mit einer distinkten Aussage. Sie waren auf dem oberen Teil der Tafeln in einer Anzahl von 5 bis 10 und im Format 9 x 13 oder 10 x 15, also in der in den Fotoalben üblichen Größe, plaziert. Nachdem ein gerichtlich beeidigter Uniformexperte aus dem gesamte Material diejenigen Teile ausgeschieden hatte, auf denen keine Uniformen der Wehrmacht zu erkennen waren, erfolgte eine engere Auswahl: Verwendung fanden nur diejenigen Fotos, die sich einem bestimmten, von den Autoren recherchierten konkreten Verbrechen oder einem typischen, aus den Quellen belegbaren Verbrechensablauf zuordnen und dementsprechend verbalisieren ließen. Wenn es möglich war, wurden Fotos in eine sinnfällige Abfolge gebracht. Vorhandene Fotoserien wurden mit erläuternden Texten tafelfüllend präsentiert. Die Fotos dienten aber nicht nur als ein Konvolut visueller Dokumente von Verbrechen, das die Haupterzählung stützte und fundierte. In der Auswahl der Motive, in der Anordnung von Tätern und Opfern, in der Körpersprache des einzelnen wie der Gruppe, in der fotografischen Auflösung, in wiederkehrenden ikonographischen Mustern und in den manchmal mitgelieferten Bildlegenden lieferten sie zugleich vielfältige Verweise auf die subjektive Befindlichkeit des jeweiligen Fotografen wie der von ihm abgebildeten Akteure. Insofern konnten sie losgelöst vom Text auch „als Dokumente einer Mentalitätsgeschichte“ der nationalsozialistischen Wehrmacht gelesen werden.⁷¹

Diese in Methode und Sprache wissenschaftlich ausgearbeitete Erzählung wurde an einer Stelle der Ausstellung durch eine Installation – ein begehbare „Eisernes Kreuz“ – unterbrochen. Auf den acht Außenwänden befanden sich Texte prominenter Schriftsteller und Theoretiker, die in den 20er-Jahren an der Produktion eines Klimas der Gewalt beteiligt waren, dann die so genannten „verbrecherischen Befehle“ der Wehrmachtsführung, die den Grundriss des Vernichtungskrieges geliefert hatten, gefolgt von den völkerrechtswidrigen Anweisungen der Kommandeure vor Ort, schließlich die privaten Zeugnisse von einfachen Soldaten, die den Alltag des Verbrechens belegten. Auf den Innenwänden waren Hunderte von Landserfotos unter den lexikalischen Titeln „Judenquälen“ – „Galgen“ – „Tote Zonen“ – „Deportationen“ – „Genickschüsse“ – „Gefangenschaft“ in Kolumnen gereiht. Es gab nur die Bildlegenden der Archive mit dem oft nur vermuteten Tatort oder der angenommenen Tatzeit. Die Installation, von den Ausstellungsmachern „Herz der Finsternis“ genannt, sollte die Größenordnung dieser Selbstdarstellung der Gewalt bezeugen und auf den geheimen Fundus ähnlicher Fotosammlungen in den Alben von Millionen deutscher und österreichischer Familien hinweisen. Auch wenn es keine erläuternden Texte gab, so waren die Fotos doch eingebunden in

71 Dieter REIFAHRTH/Viktoria SCHMIDT-LINSEHOFF, Die Kamera der Täter. In: HEER/NAUMANN, Vernichtungskrieg, S. 477.

vielfältige Textbezüge und Lektüreangebote – in die auf den Außenseiten des Kreuzes vernehmbare Sprache der Gewalt, in die eigens für die Ausstellung produzierten filmischen Erinnerungen von ehemaligen Soldaten an die Verbrechen, in die ausliegenden Fotoalben von zwei dieser Veteranen wie in die Dokumentation der drei Fallbeispiele. Das „Eiserne Kreuz“ verursachte einen Schock, aber nicht weil es ein visueller Überfall war, sondern weil es die ohne Effekte erreichte Wirkung der Haupterzählung multiplizierte.

Explodierende Erinnerung

„Der Mord“, hat Klaus Theweleit zur ersten Wehrmachtsausstellung angemerkt, „wird nicht als ‚Mord‘ wahrgenommen, weil er genehmigt ist, er kann als Urlaubsfoto nach Hause gehen oder neben die Familienbilder ins Portemonnaie geraten, weil er das eigene Leben im Zustand krimineller paradiesischer Freiheit zeigt, das sich dabei gefällt, die Erde von Ungeziefer zu befreien. ‚Strafe?‘ Keine zu erwarten. Wir werden gesiegt haben. Dieses Bewusstsein, diesen Blick zeigen die Fotos der fotografierenden Soldaten in Russland, in Polen oder auf dem ‚Balkan‘ in aller Klarheit; in aller unschuldigen Klarheit. Die ganze Rede von der behaupteten Schuldlosigkeit des deutschen Soldaten im Osten, wie sie nach dem Ende des Krieges in den westdeutschen Rechtfertigungsreden zur Wehrmacht auftauchte, ist auf diesen Fotos vor- und abgebildet. Dies ist der Schock, den die Fotos bei den Gegnern der Wehrmachtsausstellung auslösten“. ⁷² Historische Fotos haben nicht nur einen „Dokumentationswert“, der es ermöglicht, durch das Bild hindurch einen Blick auf die vergangene Wirklichkeit zu werfen und bei deren Rekonstruktion behilflich zu sein, sie verfügen als Kondensate von Erlebtem auch über einen hohen „Erinnerungswert“⁷³. Das vor allem war der Auslöser für die heftigen, hasserfüllten oder zustimmenden Reaktionen der ehemaligen Soldaten. Als ich Klaus von Bismarck, dem Eröffnungsredner von 1995, anbot, vorher durch die Ausstellung geführt zu werden, lehnte er das ab, er wolle allein sein. Sein Rundgang war kurz. Er näherte sich nicht den Tafeln, um zu lesen, sondern verblieb in gehörigem Abstand davor stehen und fuhr, wie mit einem Fernglas, nur die Bildleisten ab. Er wusste, das war sein Krieg, in dem er als Offizier gekämpft und seine Ehre als Soldat verloren hatte. Danach hielt er eine bewegende Eröffnungsrede, die er vor Erschütterung fast abgebrochen hätte und die jeden Anwesenden ahnen ließ, wie der Krieg immer noch in dieser Generation hauste.⁷⁴

72 Klaus THEWELEIT, Schulddiskussion und Wehrmachtsausstellung, *Badische Zeitung*, 11. 11. 2000.

73 Bernd HÜPPAUF, Ein Grab wird geöffnet. Über den Dokumentationswert und den Erinnerungswert von Bildern. In: Jürgen MATTHÄUS/Klaus Machael MALLMANN (Hgg.), *Deutsche, Juden und Völkermord. Der Holocaust in Geschichte und Gegenwart*, Darmstadt 2006, S. 311–325.

74 Klaus von BISMARCK, Rede zur Eröffnung der Ausstellung in Hamburg am 5.3.1995. In: *Hamburger Institut für Sozialforschung* (Hg.), *Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Reden zur Eröffnung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1998, S. 14–20.

„Ich danke für die erschütternde Ausstellung. Selbst habe ich vieles mitgemacht u. gesehen u. erlebt. Mössner Rudolf, Neuköllnerstr. 17, 71229 Leonberg.“ – „Es stimmt alles. War vom ersten bis zum letzten Kriegstag dabei.“ – „Es war so! Ich war dabei!“ – „War selbst zwei Jahre an der Front in Russland und kann die hier gezeigten Dokumente aus eigener Anschauung bestätigen.“ – „Leider, leider, es war so!“ – „Ich war *leider* dabei.“ – „Spät, aber bitter nötig.“ – „Recht so! Weiterhin Mut und Rückgrat zu Veröffentlichung und Diskussion. [...] Heinz Schneider, ehem. 29. Pz. Gren. Div. Stalingrad/Italien.“ – „Danke den gefallenen Alliierten, die uns befreit haben. Wir können nicht vergessen. Bin Jahrgang 1926.“ Viele notierten in den Gästebüchern, als Bestätigung der Ausstellung, präzise Erinnerungen an Verbrechen, deren Augenzeuge sie gewesen waren – mit Angabe des Ortes, der Zeit, der Verantwortlichen. Die Sätze brachen aus den alten Soldaten heraus, als ob etwas in ihrem Innern explodiert sei. Ausrufezeichen und Unterstreichung zeigten den Stärkegrad der Erregung. Die Angabe der Adresse, der Einheit, des Jahrgangs, der Umstände der Verbrechen sollten die Aussage nachprüfbar, zur historischen Quelle machen. Bekundet wurden Dank und Hoffnung – dass die Erinnerung endlich ihren Ausdruck gefunden hatte, dass die eigenen Alpträume auf den Tafeln der Ausstellung gebannt waren, dass die später Geborenen verstanden, was man erlebt und jahrzehntelang mitgeschleppt hatte, dass man endlich die Bürde teilen und der Krieg vielleicht jetzt zu seinem Ende kommen konnte. „Gut, wenn die Wahrheit ans Licht kommt.“ – „Nur die ganze Wahrheit wird uns freimachen!“ – „Die Ausstellung ist eine historische Notwendigkeit für unsere Kinder und Enkel.“ – „Möge diese Ausstellung eine Abschreckung für die junge Generation sein.“ – „Kein Jugendlicher sollte diese Ausstellung versäumen.“⁷⁵

Und die Söhne und Töchter der ehemaligen Soldaten reagierten. Auch bei ihnen setzten die Bilder der Ausstellung mit den Uniformen und Waffen, die der Vater getragen hatte, mit den Massenverbrechen, an denen er möglicherweise beteiligt gewesen war, einen Schub von peinigenden Erinnerungen an die eigene Jugend frei – an das Schweigen, die abgebrochenen Sätze, die heftigen Reaktionen auf Nachfragen, an die obsessiv immer wieder erzählten Heldengeschichten, an das wachsende Misstrauen und das unheimliche Gefühl der Fremdheit gegenüber diesen Vätern. Und bei den Enkeln bekam das polierte Bild vom guten Großvater, konfrontiert mit den ganz andern Bildern, plötzlich Risse und Kratzer. „Vor allem die jüngere und mittlere Generation, die die Ausstellung besuchte“, so hat die Historikerin Ute Frevert beobachtet, „zeigte sich erschüttert. Ihre Erschütterung hing, lässt sich vermuten, nicht zuletzt damit zusammen, dass das Gesehene die unsichtbare, aber gleichwohl markante Grenze zwischen der öffentlichen und der privaten Erinnerung

75 Hannes HEER, Das letzte Band. Kriegsverbrechen und Nachkriegserinnerung. In: Hamburger Institut für Sozialforschung, Eine Ausstellung und ihre Folgen, S. 123–163, hier S. 139 ff.

an das ‚Dritte Reich‘ niederriss. Die Wehrmachts-Ausstellung rührte folglich, gerade auch wegen ihrer ‚privaten‘ Exponate, an Gefühle, Solidaritäten und Generationenverträge, die von den Ausdrucksformen des kollektiven Gedächtnisses bislang teils gestützt, teils nicht tangiert worden waren. Gerade weil sie Gefühle hervorrief und persönliche Erinnerungen weckte, setzte sie, wie die Einträge in den Besucherbüchern zeigen, Reflexionen frei, die weit über das sonst übliche und bei offiziellen Gedenkanklässen beobachtbare Maß hinausgingen.“ Die Ausstellung habe noch einmal „jene ‚Intimisierung‘ der Auseinandersetzung“ mit dem Nationalsozialismus erzwungen, wie sie durch die Fernsehserie ‚Holocaust‘ Ende der 70er-Jahre ausgelöst worden sei.⁷⁶

Bilder, darauf hat Walter Benjamin hingewiesen, gehören nicht nur einer bestimmten Zeit an, sie sind auch in einer bestimmten Zeit erst zu entschlüsseln und zu verstehen: „Das gelesene Bild, will sagen das Bild im Jetzt der Erkennbarkeit trägt im höchsten Grade den Stempel des kritischen, gefährlichen Moments, welcher allem Lesen zugrunde liegt.“⁷⁷ Dieser kritische, gefährliche Moment ist in den Besucherbüchern, die in der Ausstellung auslagen, festgehalten. Die am häufigsten wiederholte und immer wieder variierte Eintragung lautete: „Vater, wo warst Du?“ Und die Antwort von wildfremden Vätern oder Großvätern folgte: als Bekenntnis der Schuld, als Bitte um Verständnis, als Verleugnung, als Angriff. Auf diese Weise wurde – wie verworren, wuterfüllt, tränenerstickt oder erlöst auch immer – etwas wieder in Gang gesetzt, was mit dem Ende der Nazizeit abgerissen und nie mehr zustande gekommen war: der Dialog der Generationen. Und weil die Soldaten unter den Galgen oder am Rand der Massengräber auf einmal vertraute Gesichter hatten, Namen, die Liebe und Respekt verdienten, wurde es in vielen Fällen möglich, wie Jörn Rösen es formuliert hat, in kritischer Distanz zu den Taten – den „genealogischen Zusammenhang mit den Tätern“ dennoch zu akzeptieren.⁷⁸

Das Haupt der Medusa, so wird uns erzählt, tötete jeden, der seiner ansichtig wurde. Perseus half sich mit einer List: Er benutzte seinen Schild als abschwächenden Spiegel. So konnte er den Todesblick aushalten und das Volk von dem Monster befreien. Die erste Wehrmachtsausstellung war solch ein Spiegel, vier Jahre lang. Aber der Schrecken des Vernichtungskrieges und seiner Verbrechen war zu groß. Die List misslang. Der Spiegel wurde zerschlagen, ehe Medusa geköpft war. Sie regiert, wie neuere wissenschaftliche Literatur und zuletzt die fünfteilige Fernsehdokumentation Guido Knopps zur Wehrmacht zeigen, weiter im Reich der Schatten.⁷⁹

76 Aleida ASSMANN/Ute FREVERT, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 279 f.

77 Walter BENJAMIN, *Das Passagenwerk. Aufzeichnungen und Materialien*. In: DERS., *Gesammelte Schriften*, Bd. V/1, hg. von Rolf TIEDEMANN, Frankfurt a. M. 1982, S. 577 f.

78 RÖSEN, *Zerbrechende Zeit*, S. 295.

79 Johannes HÜRTER, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006; vgl. dazu Hannes HEER, *Genozidale Motive*. In: *Konkret* 3, 2007, S. 41; Guido KNOPP, *Die Wehrmacht. Eine Bilanz*, München 2007; vgl. dazu Hannes HEER, *Täter in Feldgrau*. In: *Jüdische Allgemeine Zeitung*, 8.11.2007, S. 10 und DERS., *Taten ohne Täter*. In: *Konkret* 1, 2008, S. 27.